Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 23

Artikel: Der Sprung ins Bad : eine heitere Episode
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672255

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Hier auch blühten goldne Zeiten,
Minnedienst und Waffenglanz:
Festgepräng beim Spiel der Saiten,
Zechgelage, Nymphentanz!

Von des Turmes goldner Zinne
Dröhnte weit des Hornes Ruf;
Mit des Morgenrots Beginne
Schallten Waffen, Pferdehuf.

Wo die alte Linde säuselt
Schon so manches Hundertjahr,
Hat des Ritters Hand gekräuselt
Seines Liebchens Lockenhaar.

Aus des Saales hohen Bogen
Funkelte der Leuchter Pracht,
Auf des Stromes Zitterwogen
Glänzend durch die dunkle Nacht.

Hohe Gäste, schöne Damen,
Sänger füllten diesen Raum,
Stolzer Söhne edler Samen
Zweigte fort des Hauses Baum.

Doch die Tage sind vergangen,
Meine Zeit hat ausgelebt,
Still erloschen ist mein Prangen
Und die Seele mir entschwebt.

Aus des Stromes ernstem Rauschen,
Ferne von dem Felsenwall,
Hör' ich heimlich Reden tauschen,
Wie ein Geisterwiderhall.

Nicht des Zeitenlaufes Grille
Dient des Flusses ew'ger Quell,
Aus geheimnisvoller Stille
Schwingt zu Tag er jung und hell.

Ewig flutet er dies Eine,
Sein erquickend Element,
Lehrend, daß das Wahre, Reine
Wechsel nicht, noch Zeiten kennt.

Eh' sich Burgen noch gefunden,
Rauscht' er seinen weiten Gang;
Wenn das Städtchen dort verschwunden,
Zieht er noch das Land entlang.

Ed. Dößekel.

Der Sprung ins Bad.

Eine heitere Episode von Carl Friedrich Wiegand.

In Baden bei Zürich, einem der ältesten Bäder in Europa, das von Tacitus schon erwähnt wird, hatten sich Badesitten erhalten, die erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschafft wurden.

Baden kannte in alter Zeit keine Einzelbäder, nur sogenannte Familien- und Gesellschaftsbäder. Die ältesten Bäder von Baden befanden sich in den Hotels „zum Bären", „zur Blume", im „Ochsen", im „Staadhof" und im „Hinterhof"; Namen, die zum Teil heute noch erhalten sind. Die vornehme Gesellschaft besuchte den „Hinterhof" und den „Staadhof", die sich an Wichtigkeit und in ihrer inneren Ausstattung ungefähr gleichkamen. Der „Staadhof", der acht gemeinsame Bäder von verschiedener Größe besaß, zum Beispiel das Herrenbad, das Frauenbad, das „Kesselbad", das hauptsächlich von Rheumakranken und von Frauen besucht wurde, da es im Rufe stand, die Unfruchtbarkeit zu beseitigen, das Königsbad und das Markgrafenbad. Viele Bäder erhielten ihren Namen, wenn ein „sonderbarer Gast", das heißt ein vornehmer Herr, sie besucht hatte. So wurde das Markgrafenbad so betitelt, als im Jahre 1575 der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg dieses Bad monatelang benutzt hatte; eine Wand dieser Badestube wurde später durch eine Freske geschmückt, die den Markgrafen zu Pferde darstellte.

Jeder Besucher von Baden, der, wie es in den alten Chroniken heißt, eine „Badenfahrt" unternahm, mußte sich nun den Badesitten unterwerfen, die gelegentlich schon Unsitten geworden waren. Der Neuankömmling war gezwungen, bei den übrigen Badegästen seine Aufwartung zu machen, natürlich nur bei solchen, die seinem Stande entsprachen und in seiner Badegesellschaft vereinigt waren.

Das ausgelassene Leben des Herrenbades zum Beispiel rechtfertigte den Namen „Schlemmerbad", wie das Volk dieses Bad getauft hatte.

Als der Markgraf von Brandenburg mit großem Gefolge, unter diesem der Herzog von Liegnitz, in Baden erschien, fühlte er sich sehr leidend und dachte nicht daran, sich den Badesitten des Limmat-Bades zu unterwerfen. Er sandte zwar den Herzog von Liegnitz an alle Notabeln, um die ihnen gebührende Ehre bezeugen zu lassen. Beim Mittagsmahl im Gasthaus „zum Schlüssel" weigerte er sich jedoch, dem Umtrunk zu folgen, den die Mitglieder der Herrenbad-Gesellschaft mit einem von Mann zu Mann wei-

ter gereichten Humpen beim Mittagsmahle vornahmen. Er zahlte gern das doppelte Maß köstlichen Weines, das 16 Deziliter enthielt, ließ aber den großen silbernen Humpen an sich vorbeipassieren.

Die andern Herren hatten, um den Markgrafen auf die Probe zu stellen, nur an dem Pokale gerade genippt. Dem hohen Herrn den Trunk zu ersparen, setzte der Herzog von Liegnitz das große Gefäß an und trank es in einem Zuge aus.

Die Ankunft des Markgrafen, die bald in Zürich bekannt geworden war, veranlaßte den Bürgermeister und den ehrsamen Rat der Stadt Zürich, dem Hochgeborenen ein Badegeschenk zu schicken, und der alte Pannerherr von Zürich, Heinrich Lochmann, wurde beauftragt, die Gaben dem Markgrafen zu präsentieren und dafür Sorge zu tragen, daß sie rechtmäßig dem Fürsten überantwortet würden.

Mit diesen Badegeschenken nun hatte es eine seltsame Bewandtnis. Seit alter Zeit bestand der Brauch, den Badegästen, besonders den ärmern, aus der Heimat Geschenke aller Art, besonders Nahrungsmittel, zuzuhalten, damit die Badereise überhaupt bewerkstelligt werden konnte. Ursprünglich bekamen also nur die Bedürftigen und Minderbemittelten aus ihrem Verwandten- und Bekanntenkreise solche Badegeschenke, damit sie nicht Not litten oder billiger zu ihrer Badekur kämen, denn die Speisegewohnheiten in Baden waren für viele nicht erschwinglich.

Diese gute Sitte artete jedoch bald aus. Man hielt es für eine Pflicht, jedem Bekannten, der in Baden weilte, Geschenke zukommen zu lassen, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt reichlicher und teurer wurden und um so ansehnlicher waren, je höhergestellt der Badende war. Man spendete Ochsen mit gemalten Hörnern, Schafe, Wild, Butter, Wein, silberne Gefäße, Schmuck, köstliche Tafelaufsätze. Man berichtet, daß besonders beim Aufenthalt von einflußreichen Magistraten die Fülle der Badegeschenke kein Ende nehmen wollte. Der Bürgermeister Waser von Zürich, der 1665 gelegentlich einer Tagsatzung samt seiner Familie in Baden weilte, hat eine Aufstellung der Badegeschenke hinterlassen, deren Umfang eine große Seite füllte. Unter diesen Badegeschenken werden genannt: ein großer Hirsch, ein anderes Stück Wildbret, das Vorderstück von einem wilden Schwein, 3 Schafe, 2 Lämmer, 4 Hasen, 40 Hähne, 2 Gänse, 20 Tauben, 10 Hühner, 2 Zuckerstöcke und so fort.

Die Stadt Zürich nun sandte dem Markgrafen Hafer für seine Pferde und Wein.

Der Pannerherr von Zürich, Heinrich Lochmann, ein Mensch von martialischem Aussehen, dem in der Schlacht bei Kappel 1531 die Nase völlig zertrümmert worden war und der mit fast skalpiertem Haupte erst gefunden wurde, als man die Toten begrub, benutzte mit seinem Gefolge das jeden Samstag abgehende Schiff, um limmatabwärts auf dem reißenden grünen Wasser in einigen Stunden die altberühmte Bäderstadt zu erreichen.

Als er sich mit seinen Geschenken dem Herzog von Liegnitz näherte, machte ihm dieser die Mitteilung, daß er den Markgrafen von Brandenburg jetzt unmöglich sehen könne.

Nach der damaligen Badesitte hatte der Fürst den größten Teil des Tages in dem heißen Bade zugebracht, dort auch auf dem Rande des Bades die Morgensuppe und das Mittagessen empfangen, bald jedoch die Wirkung der Bäder in einer großen Schwäche gefühlt, so daß er sich vom geselligen Treiben gerne fernhielt.

Er lag nach den Bädern mehrere Stunden zu Bett.

Die Unmöglichkeit, den Fürsten, dem die Badegeschenke zugedacht waren, zu sprechen, erboste den alten Pannerherrn, und er gelobte bei seiner Ehre, nicht eher aus Baden zu weichen, als bis er den Fürsten gesehen und von ihm selbst Dank und Antwort empfangen habe, zum Beweis für die gute Ausrichtung des Zürcher Auftrags.

Es verging jedoch Tag für Tag, ohne daß der Markgraf den alten angesehenen Kriegsmann vorließ. Erhitzt vom Wein und erzürnt darüber, so viel Zeit vertrödeln zu müssen, erhob sich eines Tages der Pannerherr vom Mahle, gürtete sich mit seinem Schwerte, und in voller Rüstung schritt er, um dem Ding ein Ende zu machen, dem Bade des Markgrafen zu. Er stieß die Dienerschaft zurück, drängte den Herzog von Liegnitz, der ihn aufhalten wollte, zur Seite, betrat den Baderaum und sprang mit einem Anlauf über den Rand des Bades in das Badewasser hinein... Der Markgraf, der in einem seidenen Hemde in einer Ecke bis zum Halse im Wasser kauerte und keine Ahnung hatte, was dieses Gebaren bedeutete, erschrak heftig, eine Untat befürchtend, als er einen mit großem Schwerte bewaffneten Haudegen eindringen sah. Er erbleichte, sank zurück und verschwand mit dem Haupte unter dem Badewasser. Da bemerkte Heinrich Lochmann, was er angerichtet hatte. Er

hob den Herrn heraus, ergriff darnach, ob dieser wollte oder nicht, seine Hand und richtete die feierliche Begrüßung des Zürcher Rates aus.

Der Markgraf dankte für die Geschenke und erbot sich aller Gnaden gegen die Zürcher, um nur den Ungestümen loszuwerden...

Jetzt.

Jetzt stehn die Fenster wieder offen,
die Türen sind nur angelehnt — —
wir können wieder sein und hoffen,
Erfüllung wird, was lange wir ersehnt.

O hoffen wir denn nicht, daß uns're Erde
aufbreche und mit ihrem Blüh'n
nach Schnee und frierender Beschwerde
den Weg uns zeig' aus eigenem Bemüh'n?

Schon tut es gut, die Wiese anzusehen
und einen Garten, der sich festlich schmückt,
als gäbe es kein anderes Geschehen,
als würde jeder heut' durch ihn beglückt.

Laßt uns're Schritte in die Helle lenken,
so muß das Dunkel um uns lösbar sein — —
die Erde will frohlockend sich verschenken,
und wenn du willst, ist auch der Himmel dein.

Hans Roelli.

Hans Roelli, dem Dichter und Lautensänger.

Zur Feier seines 50. Geburtstages am 7. September 1939.

Lieber Hans Roelli!

Nun begehst Du also in aller Jugendlichkeit und Schaffensfrische schon Dein fünfzigstes Wiegenfest, zu dem wir Dir natürlich unsere herzlichsten Segenswünsche für allzeitiges Wohlergehen und beste dichterische und musikalische Erfolge an Deinem heutigen Ehrentage in dankbarer Bewunderung und Ehrerbietung zu Füßen legen!

Und was sollen wir nun unseren Lesern alles von Dir berichten und erzählen? Etwa wie Du in Deiner Vaterstadt Zürich die Schulen besucht und allerlei lustige Bubenstreiche verübt wie auch allerlei oft schmerzlich Schicksalhaftes erlebt hast, was Du uns ja so prächtig und frohgemut in Deinem kleinen Lausbubengeschichten-Büchlein „Waldi, der Knurri und ich", vom Jahre 1938 dargestellt hast? Oder soll ich von Deinen späteren vielfachen beruflichen Irr- und Wanderfahrten einiges besonders Lehrreiche und Seltsame auskramen und dann melden, wie Du letzten Endes dann wohlbestallter Kurdirektor und Skilehrer, zuerst in Pontresina und dann in Arosa, geworden bist? Aber nein, lieber als von dem oft Leidigen, Widerspruchsvollen und Zufälligen möchte ich heute zu allen Deinen vielen Freunden und Bewunderern von dem reden, was Deinen wahren und echten Menschen ausmacht, von Deinem begnadeten Dichtertum und Deiner köstlichen heimatfreudigen Lautensängerei! Hier sind die starken Wurzeln Deiner schöpferischen Kraft und die ursprünglichsten Offenbarungen Deiner künstlerischen Wesensart zu finden und sicher geborgen! Also sprechen wir ein wenig von Deinem bisherigen bedeutsamen und oft so prächtig gelungenen Lebenswerk, wie Du es uns in zahlreichen Gedichtbüchern und Lautenliederbänden immer wieder aufs neue, aber stets in alter Herrlichkeit und Güte geschenkt hast!

Deine ersten Dichtungen sind in den Bändchen „Ein Ringen" (1911) und „Das leuchtende Jahr" (1914) vereinigt. Schon die „Verse" vom Jahre 1915 zeigen dann einen wesentlich gereifteren und persönlicheren Zug sowohl im Gehalt als auch in der poetischen Formensprache. Die Epoche eindrucksvollster Erlebnisse der Kriegsjahre hat uns die tiefschürfenden Vershefte „Ungebundenheit" (1917), „Der Gottsucher" (1918) und „Heimkehr" (1919) gespendet, deren mit den Schicksalsmächten ringende und so wahrhaft menschlich geprägte Gestaltungen schon die stärksten und typischen Seiten Deiner künstlerischen Sonderart aufweisen. Kostbar erfrischend, aus dem vollen freudigen Berufsleben heraus empfunden und geformt, muten die Weisen des „Winterlob", Verse für Skiläufer und Schneefreunde (1924) an, die dann schon 1930 in „Das neue Winterlob" eine stattlich bereicherte Neuauflage erleben durften. Das Jahr 1927 brachte uns den Gedichtband „Die Reise" mit seinen ausgesuchten Herrlichkeiten an Stimmungsklängen und einer Fülle eigenartigster lyrischer Impressionen und Gedankengänge; ich erwähne daraus nur etwa die Gedichte „Musik", „Landstraße" und die Gruppe „Strom und Ruderer". 1935 hast Du uns die wundervollen Lobgedichte „Die Erwartende" beschert, die an Reiz der Erfindung und Süße künstlerischer Durchbildung